



## ES WAR EINMAL ...

10. Dezember 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN NACHBAR. Der kam aus Toulouse. Jacques Vaissettes und ich wohnten 1968 im Tuchmacherweg in Biedenkopf. Auf Korsika hatte der Student die Freie Wandergruppe kennengelernt und war ihr in die Hinterlandmetropole gefolgt. Seine Brötchen verdiente er nun als Französisch-lehrer in der Volkshochschule und als Übersetzer in einem Büro. Ingeheim verfolgte er einen Plan: Eine Chronik wollte er schreiben über die malerische deutsche Stadt, in der er seit dem 1. Oktober lebte. Er kannte auch schon die französische Zeitung, die das drucken würde.

Das Erste, was wir am Nikolaustag besprechen, ist eine Party in seiner Studentebude. Diese Bude ist eine Kostbarkeit – trotz des roten NPD-Plakats an der Wand. Er liebt und sucht Deutschland. "Das Schild", also das Plakat, hat er im Gymnasium geklaut. Und, o Schreck, er legt eine Langspielplatte mit deutschen Soldatenliedern auf!

Jetzt packt er seine Gitarre aus. Ich laufe über die Straße und hole meine. Jacques bewundert den rhythmischen Stopp-Schlag, den ich im Friedberger Internat gelernt habe. Er aber spielt ein schwieriges Stück vom Notenblatt. Dennoch lieben wir beide den Tanz der wilden Tscherkessen mehr als dieses Allegretto.

Der vierjährige Andreas stürmt in unser Kammerkonzert. Jacques nimmt ihn auf den Schoß: "Kleiner Deutschland!" Und Andreas antwortet: "Kleiner Frankreich!"

Andreas hält es nicht lange bei uns Erwachsenen aus. Und auch Jacques hat wenig Sitzfleisch: "Es ist Zeit fürs Essen!" Er liebt die Abwechslung. "Est-ce que tu aimes de la soupe?" Und wie ich sie liebe, die französische Gemüsesuppe! Und dann bekennt er, als sei es ihm peinlich: "Aber ich habe nur noch 14 Flaschen Bier. Du liebst doch Bier? Naturellement – du bist deutsch!"

Da kocht die Suppe auch schon über. Ich will eingreifen. Aber seine Vorbereitungen sind so unberechenbar, dass ich gar nicht weiß, wie und wo ich zupacken soll. In der Stube riecht es angebrannt.

Jetzt prostet er, und ich muss neidvoll feststellen, dass er einen Mordszug hat. Er boxt mir auf den Oberarm: "Alfrädd, du bist mein erster Gast!"

Anschließend erzählt er von seinem Wanderleben mit der Schauspieltruppe "Les Planches". Sie hatten nie Geld. Ihre Kulissen bauten sie selbst. Das waren die 18 Monate, die er nie vergessen wird. Er zeigt mir Fotos. Mit Glatze sieht er ganz anders aus. Das Bild, das ihn auf einem Esel zeigt, schenkt er mir. Nach dem Wehrdienst studierte er Dramaturgie.

"Neutral zu bleiben, ist feige," stellt er fest. "Ich will Stellung beziehen. Deshalb bin ich nach Deutschland gegangen. Wenn auch nur ein einziger Deutscher durch mich und meine Arbeit Frankreich kennen und lieben lernt, habe ich doch schon gewonnen."

Jacques war ein Faktotum. Er arbeitete viel. Er engagierte sich in der Freien Wandergruppe von Paule Hundsdörfer. Manchmal liebte ihn seine Firma an andere Firmen aus. Französisch war gefragt in meiner guten alten Zeit.

Dann kam die bittere Trennung. Ich zog berufsbedingt nach Weilburg, und Jacques ging auf Weltreise. Bevor ich aber in der Nassauischen Residenzstadt Fuß fasste, zog ich mit meinem Dichtervater Frederik Hetmann durch Texas, Arizona und New Mexico. Die letzten Tage unserer Reise verbrachten wir in der halbstarren Großstadt New York.

Freitag, 15. September 1972. Ich steige die steile Treppe der Public Library hinauf. Auf halber Höhe will ich verschnaufen. Auf derselben Stufe rastet ein Knochengestell mit

einem Vollbart. Ein verdächtig roter Schimmer in diesem Gestrüpp hindert mich daran, meinen Weg nach oben fortzusetzen. Ich denke: "Jacques!" Ich denke den Namen noch einmal. Dann rufe ich ihn: "Jacques!!" Der abgemagerte Mann fährt herum. Wir fallen uns in die Arme, dann fallen wir ganz. Erst mehrere Stufen weiter unten sind wir in der Lage, die Schwerkraft zu besiegen. Wir schreien, wir packen uns bei den Ohren, glauben es immer noch nicht. Die Passanten machen einen großen Bogen um uns. Dann bringt mein Franzose alles auf den Punkt: "Alfrädd! – Was wir machen? – Wir platzen New York!"

Aber zuerst einmal stecke ich ihn in meinem Zimmer im "Wellington" in die Badewanne. Dann fahren wir nach Chinatown, wo wir für einen Dollar eine riesengroße Schüssel Nasi Goreng verdrücken. Jacques schiebt Kohldampf für drei.

Jacques hat mit leerem Geldbeutel meistens unter freiem Himmel übernachtet. Und er lernte schnell, ohne die französische Küche auszukommen. Ich weiß heute noch nicht, warum er das tat.

Auf dem Empire State Building beschließen wir, dass er seine Abenteuer zu Papier bringt und mir zur Veröffentlichung nach Deutschland schickt.

Die Zwillingstürme stehen schon, sie werden aber noch nicht genutzt.

Ein paar Cops erwischen uns dabei, wie wir die Absperrung der U-Bahn passieren, ohne den Dime, das obligatorische Zehn-Cent-Stück, zu investieren. Deshalb verbringen wir die Nacht in Polizeigewahrsam. In der Zelle kommt Jacques ins Schwärmen: "Weißt du noch, damals in meiner Biedenkopfer Bude bei Oma Netsch? Aber meine Gitarre ist kaputtgegangen. Kurz vor Paris ist das passiert. Ein Autounfall . . ."

Am nächsten Morgen machen sich die Uniformierten einen Jux daraus, uns auf die Straße zu eskortieren. Wir seien harmlos, ließen sie uns wissen. Und der Trick mit dem Groschen – na ja! Einer rief uns nach: "Don't lose your way, European devils! Keep your head! – Verliert nicht den Kopf!"

Jacques habe ich nach diesem Zwischenfall nicht wiedergesehen. Ich musste zurück nach Weilburg. Und er ist vielleicht immer noch in den USA. Hoffentlich nicht bei den Cops.